

«Dinge, auf die man stolz sein kann»

Der Historiker Thomas Maissen kritisiert das Geschichtsbild des Politikers Christoph Blocher. Hier stehen sich die beiden erstmals gegenüber im grossen öffentlichen Streitgespräch über 1291, Marignano, Neutralität, Unabhängigkeit und die Europäische Union. Von Roger Köppel und Christian Dancker (Bilder)

Am Anfang war das Buch. In seinem Bestseller «Schweizer Heldengeschichten und was dahintersteckt» kritisiert der in Paris tätige Basler Historiker Thomas Maissen das Geschichtsbild der «Nationalkonservativen». Speziell ins Visier nimmt Maissen Zitate des früheren SVP-Bundesrats Christoph Blocher. Aus der Kritik des Historikers am Politiker hat sich inzwischen ein regelrechter Historikerstreit entwickelt. Lässt sich die Schweizer Geschichte als Unabhängigkeitskampf einer werdenden neutralen Republik begreifen? Oder ist die Schweiz eher das Resultat ausländischer Duldung? Auf Einladung der *Weltwoche* traten sich Blocher und Maissen letzten Sonntag erstmals im öffentlichen Streitgespräch gegenüber. Das Interesse war enorm. Die Leute standen Schlange, am Ende verfolgten 650 Personen die Debatte im vollbesetzten «Lake Side»-Saal am strahlenden Zürichsee, darunter der Politiker Filippo Leutenegger oder der Historiker Georg Kreis, aber auch namhafte NZZ-Journalisten wie Rainer Stadler oder Marc Tribelhorn. Moderator war, beinahe neutral, *Weltwoche*-Chef Roger Köppel.

Herr Maissen, was ist Ihr Motiv, sich mit Schweizer Geschichte zu befassen? Sie haben in einem Interview mal gesagt, es gehe auch darum, den «Mörgeli in uns» zu beseitigen. Können Sie das erläutern? Haben Sie auch einen «inneren Mörgeli»?

Maissen: Wenn wir über Schweizer Geschichte reden, kommen sehr schnell Erklärungsmuster wie Freiheit, Demokratie und Unabhängigkeit, die wir gegen die bösen anderen verteidigen müssen. Damit soll unsere Demokratie und Unabhängigkeit verteidigt werden. Manchmal kommt man, ohne dass man es will, auf solche Argumentationen. Das ist dann sozusagen «der Mörgeli in mir». Und ich habe durchaus auch solche Stimmen. Und manchmal, das will ich gar nicht ausschliessen, hat der «Mörgeli in mir» auch recht. Aber man muss aufpassen, weil er sehr häufig eben nicht recht hat.

Was ist für Sie das beeindruckendste Ereignis der Schweizer Geschichte?

Maissen: Das war 1847/48, also der Sonderbundskrieg und die Gründung des Bundesstaates während einer Konfliktsituation, in der man gar nicht wusste, wie man aus ihr herauskommt. Daraus schuf man eine neue, grundlegende Verfassung, die

bis heute Gültigkeit hat. Man machte Kompromisse, auch mit der Vergangenheit. Der Ständerat war eine Art Fortsetzung der alten Eidgenossenschaft. Gleichzeitig wurden Lösungen französisch-amerikanischer Prägung aufgenommen, um sie kreativ für etwas Neues, Schweizerisches zu verwenden.

Herr Blocher, welches ist Ihr Urmotiv zur Beschäftigung mit der Schweizer Geschichte? Man wirft Ihnen vor: Blocher will die Macht, also interpretiert er die Geschichte so, wie es ihm passt. Ist das Ihr Ansatz?

Blocher: Nein, ich habe mich immer für Geschichte interessiert. In der Sekundarschule

las ich die damals frisch veröffentlichten Memoiren von Churchill. Ich bin – das ist die Gnade der frühen Geburt – im Krieg geboren: 1940. Es packte mich die Frage: Weshalb war die Schweiz nicht im Krieg? Ich ging dieser Frage auf verschiedenste Weise nach, auch militärisch. Irgendwann später behaupteten Historiker, den Bundesbrief gebe es gar nicht. Das fand ich zunächst bemerkenswert. Es hätte ja sein können. Ich sammle Kunst, da weiss ich, wie man aufpassen muss, dass man keine Fälschung kauft. Dann hat man das historisch untersucht und herausgefunden, dass der Bundesbrief echt ist. Viel später, in den neunziger Jahren, hätte es gar keine Schweiz mehr

geben dürfen. Heute haben wir gar keinen historischen Streit, sondern einen politischen. In Ihrem Buch, Herr Maissen, wird klar, dass Sie in die EU möchten. Da können Sie natürlich keine Schweiz haben, die unbedingt unabhängig und neutral sein will.

Was ist für Sie das faszinierendste Ereignis?
Blocher: Dass die Schweiz nicht konstruiert wurde, sondern entstanden ist; inklusive der Bundesverfassung von 1848. Eine grossartige Leistung. Zuvorderst in die Bundesverfassung haben sie das, was im Bundesbrief steht, hineingeschrieben: Wahrung der Unabhängigkeit als oberstes Ziel. Geschichte ist wichtig. Ein Bundesrat sagte mir mal: «Alles, was vor dem Zweiten Weltkrieg pas-

sierte, kann man vergessen.» Ich sagte ihm: «Ja, das merkt man Ihnen an.»

Herr Maissen, Sie kritisieren in Ihrem Buch die Geschichtsdeutungen der sogenannten Nationalkonservativen. Beginnen wir gleich mit dem wichtigsten Datum: 1291. Sie schreiben, der Bundesbrief werde von den Rechten massiv überschätzt. Es gibt allerdings renommierte Historiker wie den verstorbenen Jean-François Bergier, der 1291 als eminent bedeutend sah. Ist das Geschichtsklitterung?

Maissen: Nein, von Geschichtsklitterung muss man nicht sprechen, wenn zwei Historiker unterschiedliche Meinungen vertreten. Die Frage lautet: Ist die Schweiz aus einem Ereignis entstanden – wie zum Beispiel die Bundesrepublik Deutschland 1949? Mein Punkt ist: Jenen Eidgenossen von 1291, die das Bündnis gemacht haben – Uri, Schwyz und Nidwalden –, war gar nicht bewusst, was sie angeblich gründeten, sie wollten auch nicht die Unabhängigkeit verteidigen. Vielmehr wollten sie eine Rechtsordnung aufstellen. Dass, wenn zum Beispiel ein Urner, der ein Verbrechen begangen hatte, nach Schwyz floh, er auch dort zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Der Bund von 1291 ging dann völlig vergessen. Erst 1891 holte man ihn wieder hervor. Man sagte: «Diese Schweiz muss ja irgendwo einen Anfang haben.» Bis zu diesem Zeitpunkt war nie von 1291 die Rede, sondern von Morgarten 1315 oder von Wilhelm Tell. Das zeigt, dass die Suche nach Anfängen zu ganz unterschiedlichen Resultaten führen kann.

Was leiten Sie daraus ab?

Maissen: Ich glaube, dass die Suche nach Anfängen als solche gar nicht sinnvoll ist, sondern eher Fragen wie: Was waren die wirklich entscheidenden Faktoren, damit aus der Eidgenossenschaft etwas Stabiles entstehen konnte? Und das war erst mit dem Dazukommen von den grossen Städten Zürich und Bern im 14. Jahrhundert der Fall.

Bergier schreibt aber, dass die spätere Eidgenossenschaft tatsächlich zwischen 1240 und 1315 erste Formen angenommen habe. Es sei dabei nicht einfach um Kleinigkeiten gegangen. Vielmehr habe es bereits im 13. Jahrhundert eine politische Ideologie unter den Waldstätten gegeben: Sie wollten äussere Einmischungen aller Art abwehren und die Wahrung ihrer angestammten Rechte durchsetzen. Was entgegnet Sie?

Maissen: Politische Ideologie muss man irgendwo niederschreiben. Und das ist hier nicht der Fall. Wir haben kein Bekenntnis von den frühen Eidgenossen, dass man anders sein will als die anderen. Die Eidgenossenschaft war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts vielmehr Teil eines grösseren Ganzen – nämlich des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. >>>



«Wurzeln der Unabhängigkeit»: Historiker Maissen, Politiker Blocher.

Wie sehen Sie, Herr Blocher, den Bundesbrief von 1291?

Blocher: Ich hielt sicher schon über hundert 1.-August-Ansprachen. Und der Anfang ist immer derselbe: Länder, vor allem die Schweiz, entstehen nicht wie der Mensch in einer Geburtssekunde, wo man sagen kann: «Jetzt atmet er, jetzt ist er da.» Die Schweiz ist auch nicht ein Land, das man konstruiert hat. Die Schweiz ist gewachsen. Es gibt verschiedene Ereignisse: Man könnte auch 1274 nennen. Man weiss, auch damals gab es einen Freiheitsbrief, nur hat man den nicht mehr. Der Freiheitsbrief von 1291 hat eine grosse Bedeutung, weil zumindest die Souveränität darin verankert ist. Schiller hat...

Maissen: ...der dort aber nicht dabei war.....

Blocher: ... Sie aber auch nicht! Schiller hat es dichterisch festgehalten: Wir wollen keine fremden Richter haben, wir wollen frei sein und so weiter. Aber man könnte auch andere Daten nennen, die wichtig sind. 1499, Schwabenkrieg – die faktische Trennung vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation; 1648, Westfälischer Frieden; 1815, Bundesvertrag. Das sind alles Entstehungsereignisse. Wir sollten uns nicht an solchen Daten festbeissen. Die Schweiz ist im Entstehen begriffen, heute noch. Es gibt sogar neue Kantone. Das ist doch das Faszinierende! Die Daten zählen weniger als die Säulen der Schweiz. Mich interessiert: Was unterscheidet die Schweiz eigentlich von den anderen Ländern? Weshalb geht es dieser Schweiz, die Engels für ein ewiges Armenhaus hielt, ökonomisch weniger schlecht? So komme ich auf diese Wurzeln der Unabhängigkeit, der Selbstbestimmung. 1291 ist dafür kein schlechtes Datum. Es ist schwierig, 1848 als Datum zu feiern, weil dem Bundesstaat ein Bürgerkrieg vorausgegangen ist. Es gab Unterlegene, die mit diesem Staat nicht einverstanden waren. Deshalb nahm man 1291 als Gründungsdatum.

Maissen: Wenigstens waren 1848 mit den Genfern und den Tessinern alle dabei!

Blocher: Der Kanton Jura nicht! Sie müssten die Gründung der Schweiz noch weiter in die Gegenwart rücken!

Maissen: Der war auch schon dabei, einfach nicht als Kanton.

Weshalb eigentlich arbeiten Sie sich, Herr Maissen, so heftig an 1291 ab? Glauben Sie nicht, dass dort erste Keime für die spätere Schweiz gelegt wurden? Worauf wollen Sie hinaus?

Maissen: Ich glaube tatsächlich, dass es wichtigere Fragen für einen Historiker gibt. Es gibt, wie gerade bei Herrn Blocher, der vom «Freiheitsbrief» spricht, Vorstellungen einer Wesensart der Schweiz, wie sie schon immer gewesen sein und wie sie



«Wir sind uns schon wieder einig!»: Blocher.



«Sie haben etwas missverstanden»: Köppl.



«Es ist einfach ahistorisch»: Maissen.

immer bleiben soll. Ich sage: «Schauen wir diesen Brief doch an.» Und zwar nicht so, wie Schiller darüber schrieb, weil das ja Hunderte von Jahren später geschah, sondern schauen wir doch, was die Leute damals wollten.

Und da haben Sie, Herr Blocher, und ich ein ähnliches Anliegen. Wir wollen wissen: Was macht die Schweiz heute aus, was sind die Grundelemente des Landes? Sie sagen: Freiheit und Unabhängigkeit. Ich sage: Damit die Schweiz existieren konnte, mussten die kantonalen, kleinstaatlichen Interessen gebündelt werden, die es ermöglichten, gegen ausen, wie Sie sagen, aber auch gegen innen politische Strukturen auszubilden. Wann war das möglich? Das wäre ohne Bern und Zürich nicht gegangen, das hätte auch ohne die Eroberung des Aargau 1415 nicht funktioniert, weil man dort eine territoriale Brücke gehabt hat und ein gemeinsames Anliegen: die Gemeinen Herrschaften.

Ich habe nie gesagt, dass die Schweiz erst 1848 begann, das soll die SP behaupten. Mein Punkt ist, dass die Ausbildung von langfristigen staatlichen Strukturen mit einem gewissen eidgenössischen, schweizerischen Zusammengehörigkeitsbewusstsein etwa zwischen 1350 und 1450 stattgefunden hat.

Sie, Herr Blocher, und ich, wir liegen also nur zirka 150 Jahre auseinander!

Was ja meinen heimlichen Verdacht nährt, dass die Differenzen zwischen Ihnen eigentlich viel kleiner sind, als Ihnen beiden lieb ist. (Lacht)

Maissen: Historisch vielleicht nicht, politisch liegt zwischen uns aber einiges!

Ein nicht ganz neutraler Einwurf: Der berühmte frühere ETH-Rektor Karl Schmid äusserte sich zur Zeit von 1291 und den nachfolgenden Schlachten von Morgarten bis Sempach sinngemäss folgendermassen: An diesen schroffen Gestaden, da tönt es nur nein, ein Nein gegen den sich anbahnenden habsburgisch-europäischen Verwaltungsstaat. Wollen Sie wirklich in Abrede stellen, dass diese Ur-Eidgenossenschaft im Widerstand gegen fremde Mächte heranwuchs?

Maissen: Es ist einfach ahistorisch. Schauen wir, was im 14. und 15. Jahrhundert geschah: Die schweizerischen Kantone, die schweizerische Eidgenossenschaft, die sich ausgebildet hat, waren immer in einem ganz engen Wechselverhältnis. Die Zürcher haben sich verbündet mit den Habsburgern, aber nicht als Verrat! Da spielten verschiedene Mächte, auch Savoyen; manchmal schlug man sich die Köpfe ein, manchmal war man verbündet. Es gab beides.

Herr Blocher, überschätzen Sie die eidgenössischen Freiheitsschlachten wie Morgarten oder Sempach, weil man ja, wie Herr Maissen sagt, laufend viel wichtigere Bündnisse mit den vermeintlich bösen Habsburgern geschlossen hat?

Blocher: Das schliesst sich doch nicht aus! Wenn man sich behaupten muss, sind alle Mittel einzusetzen: Schlachten, Bündnisse. Die Eidgenossenschaft hat auch gefährliche Sachen gemacht. Marignano ist ein typischer Fall: Die einen haben für Frankreich gekämpft und die anderen für den Mailänder Herzog Sforza. Plötzlich standen sich Schweizer und Schweizer gegenüber. Aber Tatsache ist, dass es am Ende des 13. Jahrhunderts ganz starke Bewegungen gegen den habsburgischen Staat gegeben hat. Doch die modernen Historiker, die insgeheim oder erklärermassen in die EU streben, wollen ja nicht einmal, dass es die Schlacht am Morgarten gegeben hat!

Maissen: Wer zum Beispiel? Sagen Sie mir einen Namen!

Blocher: Behaften Sie mich jetzt nicht auf Namen. Sie selber haben geschrieben, dass man fast nichts über Morgarten wisse. War es nun ein Krieg gegen die Habsburger, ja oder nein? **Maissen:** Selbstverständlich.

Blocher: Also, dann sind wir uns ja schon wieder einig! Die Schweiz war etwa 200 Jahre lang eine relativ gefährliche kriegerische Macht mit Söldnern, ziemlich gefürchtet. Das ist auch eine Tatsache. Bei Marignano kam die Wende.

Diese ist für die Schweizer Geschichte entscheidend, weil von da an die Schweiz die Finger von der Grossmachtpolitik gelassen hat. Wie Niklaus von der Flüh gesagt hat: «Machet den zun nit zu wit!» Jetzt sagen Sie sicher wieder: «Das war gar nicht er, sondern ein anderer.» Ich entgegne: «Macht doch nichts!»

Maissen: Sie haben mein Buch gut gelesen! **Blocher:** Was Sie schreiben, habe ich vorher schon bei anderen gelesen. Die Historiker müssen ja nicht alles selber erfinden. Die sollten sowieso nichts erfinden!

bleiben wir bei Marignano. Die Schweiz feiert eine ihrer grössten militärischen Niederlagen, das Ende der eidgenössischen Grossmachtpolitik. Das ist doch an sich schon hochinteressant, weil Nationen ja meistens nur ihre Siege feiern. Sie, Herr Maissen, schreiben, Marignano werde zu hoch gehoben. Wie kommen Sie darauf?

Maissen: Die Schweiz feiert Marignano nicht. In der NZZ wies man kürzlich zu Recht darauf hin, dass Marignano für die welsche Schweiz und die Tessiner kein Bezugspunkt für ihre Erinnerung ist, weil sie

Denkmal, eine einfache Platte, auf dem Schlachtfeld von Marignano mit der Aufschrift: «Ex Clade Salus», durch die Niederlage das Heil! Schischkin findet das zuerst eher seltsam, dann begründet er es tiefenpsychologisch: Es sei eine reife Nation, die sage: «Wir haben nicht durch Siege alles erschaffen, sondern auch durch Niederlagen.»

Selbst Zeitgenossen wie der Florentiner Machttheoretiker Machiavelli beurteilten die Niederlage von Marignano als einschneidend für die «Svizzeri». Viele Historiker

«Wir verstehen unsere Geschichte falsch, wenn wir denken, Neutralität komme von Marignano.»

sehen und sahen darin den Ursprung der Neutralität. Sie nicht, weshalb?

Maissen: Herr Blocher wird Ihnen nachher sagen, wie er als Politiker damit umgeht. Ich sage Ihnen, wie das ein Historiker macht. Was haben die Leute über dieses Ereignis von 1515 geschrieben? Brauchten sie das Wort «neutral»? Sagen sie irgendwo: «Wir müssen unsere Poli-

gann man dann auch in der Eidgenossenschaft zu sagen: Wir sind neutral. Und sogar: Wir sind neutral seit Marignano. Das heisst also: Die Marignano-Neutralität ist eine Erfindung von etwa 1690.

Mit anderen Worten: Die Neutralität ist weniger verwurzelt, also weniger wert?

Maissen: Nein. Das Problem ist: Wir verstehen so unsere Geschichte falsch, wenn wir denken, Neutralität komme von Marignano, denn für die Eidgenossenschaft ist die Glaubensspaltung viel wichtiger als diese Niederlage.

Herr Blocher, Sie waren vor fünfzig Jahren Sekretär eines Komitees zur Würdigung von Marignano. Ich nehme an, Ihnen stehen die Haare zu Berge, wenn Sie Maissens Ausführungen folgen?

Blocher: Selbstverständlich ist die Reformation für uns heute noch prägender! Es hat ja noch kein Historiker, den ich kenne, gesagt, man habe 1515 nach Marignano die Neutralität beschlossen und das Wort von da an gebraucht. Ich habe die sechs Bände von Edgar Bonjours «Geschichte der schweizerischen Neutralität» gelesen. Er hat von morgens bis abends daran gearbeitet, und ich kann nicht

„Die Verführerische...“

...ein ganz individueller Charakter – wie alle 15 Connaisseurs-Pralinés. Schenken Sie Connaisseurs, die wertvollsten Meisterwerke unserer Maitres Chocolatiers.

zeln bei Marignano, dann ist das eine Wurzel, die mit dem Baum keine Verbindung hat! Zürich machte im 16. und 17. Jahrhundert mit Venedig, mit den Holländern Verträge und schickte Soldaten. Ist das Ihre Vorstellung von Neutralität?

Zitieren wir den Neutralitätshistoriker Bonjour: «Mit ihren Söldnern erkaufte sich die Schweiz ihre Stellung als Friedensinsel.» Gerade die Tatsache, dass die Schweiz den Krieg als Exportgeschäft betrieb –, und immer zuerst ans Geschäft und dann an die Politik gedacht hat – führte dazu, dass man die Abnehmerländer nicht selber angriff. Der Krieg als Exportgeschäft hat die Neutralität geradezu hervorgebracht! Haben Sie da nicht etwas missverstanden, Herr Maissen?

Maissen: Das Missverständnis liegt bei Ihnen, Herr Köppel. Sie haben etwas sehr treffend beschrieben: enge wirtschaftliche Kontakte mit dem Ausland über den Export von Käse und Söldnern und über den Import von Salz und Getreide. Also Soldaten, die ihr Leben liessen, und Bündnisverträge, die immer auch Wirtschaftsverträge waren: Das nennen Sie auf einmal Neutralität. Das ist doch überhaupt nicht neutral! Eben doch. Aber kommen wir auf einen Kern des Gegensatzes zwischen Ihnen beiden. Herr Blocher: Ihnen wirft Herr Maissen letztlich vor, Sie würden die hausgemachten Errungenschaften der Schweiz «in stolzer Selbstüberschätzung» überbetonen und den Einfluss des Auslands geringerschätzen. Trifft dieser Vorwurf zu?

Blocher: Unsinn. Ich lebe ja mein ganzes Leben von internationalen Verbindungen, ich bin internationaler Unternehmer. Wir verkaufen 98 Prozent von unseren Produkten im Ausland. Ich kenne praktisch alle Länder. Global denken, aber national handeln. Und das schweizerische Rezept bisher war: «Wir sind weltoffen!» Es sind quasi alle unsere Freunde, aber eines lassen wir nicht zu: In unserem Land bestimmen wir selber. Vor allem von Seiten der Intellektuellen gibt es immer wieder Bewegungen, die glauben, dass wir das nicht können. Diese Intellektuellen meinen, wir müssten raus und uns politisch im Grossen und Ganzen eingliedern.

Während des Zweiten Weltkriegs waren diese Kräfte besonders stark. Die geistige Landesverteidigung hat man ja nicht wegen des breiten Volkes machen müssen, nein, die Intellektuellen sind ins Wanken geraten und meinten, wir sollten uns anpassen. Und jetzt haben wir wieder so eine gefährliche Zeit. Einige sagen: Wir sind zu schwach, es wäre doch viel einfacher, wenn wir in der EU wären, die lästige direkte Demokratie, die Initiativen und all diese Dinge. Als Industrieller – das war mein Hauptberuf, Politik ist für mich nur nebensächlich – habe ich die Welt kennengelernt.

Ich merkte auch, dass die Neutralität einen enormen wirtschaftlichen Nutzen bringt. Wir sind hochangesehen als kleines, neutrales Land, das in keinem Machtbündnis steht. Ich war einer der ersten, die nach China gingen, als China sich öffnete. Die Chinesen sagten: «Ihr seid neutral, vor euch müssen wir keine Angst haben.» Kritiker rümpfen die Nase: «Das ist natürlich bequem für die Schweiz, *Geschäftlmacher*.» Die Neutralität hat tiefe Wurzeln, weil sie für unsere politische Sicherheit, aber auch für unseren wirtschaftlichen Erfolg massgeblich war – und nach wie vor ist.

Herr Maissen, immer wieder kritisieren Sie in Ihrem Buch die angebliche Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit der «Nationalkonservativen», an denen doch gar nichts Schlimmes ist. Irritierend finden Sie speziell die Rede vom «Sonderfall». Aber alle Länder sind doch Sonderfälle, und alle sind stolz auf ihre Geschichte. Warum darf die Schweiz nicht auch ein bisschen stolz sein?

Maissen: Es gibt sehr viele Dinge in der Schweizer Geschichte, auf die man stolz sein kann. Es geht mir um folgende Kritik: Sie, Herr Blocher, haben soeben die menschenverachtende Diktatur im Zweiten Weltkrieg parallel gesetzt zur EU, einem rechtsstaatlichen Verbund

«Wenn meine geschichtliche Begründung der Schweiz dermassen falsch ist, ändere ich diese sofort!»

mit 28 Staaten, der einen friedlichen Übergang von ehemals diktatorischen Ländern in Süd- und Osteuropa gewährleistet hat. Und in dem die Schweizer dank Schengen sich frei bewegen und wunderbar Geschäfte machen können. Sie werfen dies in denselben Topf wie das Nazi-Regime. Das ist der Skandal, und das ist moralisch, aber auch politisch nicht gut, wenn man dann auch noch die schweizerische Politik aus solchen haarsträubenden Gleichsetzungen entwirft.

Blocher: So ein Unsinn. Ich würde die Europäische Union nicht mit solchen Vergleichen an sich verurteilen. In meinem Hauptkampf 1992 ging es darum, ob die Schweiz dem Europäischen Wirtschaftsraum EWR, der gemäss Bundesrat nur Sinn ergibt, wenn man später der EU beitrifft, beitreten solle oder nicht. Ich habe damals festgestellt, dass die EU eine intellektuelle Fehlkonstruktion sei und dies zeigt sich heute mit aller Deutlichkeit. Die Euro-Konstruktion ist es ebenfalls! Man kann nicht in so vielen verschiedenen gelagerten Ländern dieselbe Währung einführen. Mein Anliegen war und ist: Wir dürfen der EU nicht beitreten, das wäre zum Nachteil der Schweiz. Ist denn das so schlimm? Und ich habe gefragt: «Wo liegt denn eigentlich die Stärke der Schweiz, was

würden wir aufgeben?» Die Unabhängigkeit, die direkte Demokratie würden massiv zurückgeschraubt, der Föderalismus würde stark geschwächt und auch unsere Weltoffenheit würde leiden, denn die EU ist ein staatsähnliches Gebilde, etwas für sich. Was ist so falsch und so schlimm an diesen Aussagen? Meine politischen Gegner arbeiten aber nach wie vor daran – und die Historiker helfen ihnen dabei –, diese Staatssäulen der Schweiz verächtlich zu machen, damit sie die Schweiz in die EU bringen können.

Herr Maissen, Sie wirken nicht gerade überzeugt. Machen die Nationalkonservativen die EU wirklich so schlecht, wie Sie meinen?

Maissen: Lesen Sie Ihre eigenen Texte, Herr Köppel? Das ist ja immer wieder ein Hinweis darauf, die EU sei eine bürokratische Krake ... **Blocher:** ... was aber auch stimmt!

Maissen: ... aber Sie, Herr Blocher, haben mich ja gefragt, was so schlimm daran sei, darauf hinzuweisen, die Schweiz würde durch die EU stark geschwächt. Das ist nicht schlimm, Sie können ja Ihren politischen Kampf so führen, wie sie wollen. Meine Frage ist: Weshalb müssen Sie, wenn Ihr Kampf ja so gut ist und so richtig, um die wesentlichen Säulen der Schweiz aufrechtzuerhalten, weshalb müssen Sie dann ein Geschichtsbild instrumentalisieren, das fünfzig Jahre alt ist und mit den Quellen nicht übereinstimmt? Ich frage mich deshalb: Ist Christoph Blocher zu seinen politischen Überzeugungen gekommen, weil er ein falsches Geschichtsbild hat, oder will er seine politischen Überzeugungen verkaufen und braucht dafür ein falsches Geschichtsbild? Das ist das, was den Historiker interessiert.

Blocher: Wenn meine geschichtliche Begründung der Schweiz dermassen falsch ist, ändere ich diese sofort! Ich habe keine einzige glaubwürdige These gelesen – auch in Ihrem Buch nicht – wo ich sagen muss: Ich liege völlig falsch. Natürlich gibt es Änderungen. Aber wenn Sie sagen, der Rütlichswur habe nicht auf dem Rütli stattgefunden, sage ich: Vielleicht hat er ja recht, es spielt ja auch keine entscheidende Rolle. Nicht der Ort, sondern der Botschaftskern ist das Wesentliche am sogenannten Rütlichswur. Der Freiheitsbrief von 1291 war wichtig! Der Rütlichswur mag ein Mythos sein, aber vergessen wir nicht: Mythen sind von grosser Bedeutung für das Land. Sie, Herr Maissen, haben übrigens auch Mythen, einfach gegenteilige.

Maissen: Das schreibe ich ja in meinem Buch in der Einleitung: Ohne Mythen kann man gar nicht existieren. Die Frage ist jedoch, weshalb liegt Ihnen so viel daran, diese Mythen als so grundlegend für die Schweiz zu betrachten? Sie, Herr Tettamanti und auch andere sagen: «Lassen Sie uns unsere Mythen!» Aber weshalb können Sie denn nicht mit historischen Fakten leben? Kann die Schweiz als Land ihre Zukunft nur aufgrund



«Überhaupt nicht neutral!»: Weltwoche-Podium vor 650 Zuschauern und vollbesetzten Rängen.

von Mythen einrichten? Nein, sie muss das doch aufgrund einer rationalen Analyse ihrer Geschichte tun: Von dort kommen wir, dorthin wollen wir. Mythen können nicht die Grundlage für die Gestaltung der Politik sein. Sie würden als Jurist ja auch nicht dulden, wenn man mit juristischen Mythen Gesetze machte.

Blocher: Gerade für die Zukunft sind Mythen von grosser Bedeutung. Ich zitiere – hier unverdächtig – den liberalen Schriftsteller Gottfried Keller: «Ob sie geschehn [die Taten Tells]? das ist hier nicht zu fragen; / Die Perle jeder Fabel ist ihr Sinn. / Das Mark der Wahrheit ruht hier frisch darin, / Der reife Kern von allen Völkern sagen.» Und das stimmt. Wenn ich meinen Enkeln, ich habe unterdessen zehn kleine Enkel, die Schweizer Geschichte erklären muss, ist der Rückgriff auf Mythen wichtig. In der Schule hat man ja damit aufgehört. An der Uni Zürich wurde der Lehrstuhl für Schweizer Geschichte abgeschafft. Wenn man die Geschichte wegwirft, sind die Leute heimatlos, dann kann man sie in diese internationalen Strukturen führen.

Lassen Sie uns noch über Tell sprechen. Jean-François Bergier schreibt: «Ich bin zur Überzeugung gelangt, dass es sich bei Wilhelm Tell schwerlich um ein reines Fantasiegebilde handeln kann. Ich kann indessen nicht mehr daran zweifeln, dass eine Gestalt, was auch immer ihr Name und ihre Tat im Einzelnen gewesen sein mögen, unter den besonderen Umständen des ausgehenden 13. Jahrhunderts Zeichen zu setzen verstand, auf die ihr Volk gewartet hatte.» Zwei Hollywood-Filme gab es, und sogar Hamas-Terroristen nannten sich einmal «Kommando Wilhelm Tell». Mit Bergier: An Tell ist mehr Realität dran, als wir glauben.

Blocher: Bei der Hamas ist er ein bisschen in die falschen Hände geraten (*lacht*).

Herr Maissen, ist Herr Bergier hier einer mythischen Geschichtsverklärung aufgefressen?

Maissen: Ganz offensichtlich. Aber eben, was macht ein Historiker, wenn eine solche Aussage kommt und jemand fragt: «Wie ist es eigentlich mit Wilhelm Tell?» Das erste Mal, dass der Name Wilhelm Tell, der um 1300 gelebt haben soll, auftaucht, ist um 1470. Zu diesem Zeitpunkt passt die Geschichte wunderbar in die politische Situation, in der eine Partei gegen die Habsburger Politik betreiben will – und sie erfindet sich einen Wilhelm Tell. Es gibt vorher keine Spuren. Wenn man jetzt beginnt, solche Geschichten weiterzuerzählen – da bin ich völlig mit Jean-François Bergier einverstanden –, hat das natürlich eine Bedeutung als Sinnstiftung und Identifikationsfaktor. Nicht nur für die Schweiz, sondern auch für Terroristen. Wenn Sie Ihren Enkeln solche Geschichten erzählen, sind das eben Märchen! Das ist auch gut so. Aber wollen Sie damit Staat machen? Das ist nicht Schweizer Geschichte erzählt, sondern Schweizer Märchen erzählt. Das ist etwas anderes als die – wissenschaftliche – Geschichte der Schweiz.

Sind Mythen nur noch für die Kinderstube?

Blocher: Absolut nicht, diese Mythen haben ja eine enorme Bedeutung erhalten. Wenn Sie zum Beispiel Schillers «Wilhelm Tell» nehmen. Schiller hat «Wilhelm Tell» als politisches Stück geschrieben. Er wollte damit sagen: «Erhebt euch in Deutschland gegen die Obrigkeit!» Er durfte ihn ja zuerst gar nicht aufführen. Für mich hat es in der Schweiz einen solchen realen Tell ziemlich klar nicht gegeben. Das spielt aber keine Rolle! Er bleibt ein hervorragendes Symbol des Freiheitskampfes. Und für die Erzählung auch wichtig ist die Problematik eines Einzelkämpfers. Leider lässt man bei den Theatern immer die letz-

ten Teile weg, weil es dort tiefsinnig wird: Ist Tell ein Terrorist? Ist er ein Freiheitskämpfer? Das sind doch urmenschliche Fragen. Selbst mich beschäftigt das im Leben dauernd.

Maissen: Der Reiz dieser Geschichte liegt ja genau darin, dass sie universal ist. Schiller war meines Wissens ja kein Eidgenosse.

Interessant! Der Schweizer Nationalmythos Tell ist in seinem Kern zutiefst exportfähig und damit international. Das Nationale und das Internationale gehören in der Schweiz zusammen. Letzte Frage: Was sollen wir in der Schule unseren Kindern an Geschichte beibringen?

Blocher: Das, was war. Mit den ganzen Hintergründen. Ich möchte Herrn Maissen dafür danken, dass er sich hier überhaupt der Diskussion stellt. Anscheinend muss man die Schweizer Historiker mittlerweile aus Paris oder wie kürzlich in der NZZ Oliver Zimmer aus Oxford herbeirufen, weil sich die hier lehrenden Geschichtsprofessoren in ihren Elfenbeintürmen verschanzen. Leider wurde im neuen Lehrplan 21 die Geschichte abgeschafft. Das Fach heisst jetzt: MuU, Mensch und Umwelt. Da habe ich gefragt: «Was lernen die Schüler dabei?» Zum Beispiel müssen sie lernen, wie die verschiedenen Trakte eines Klosters heissen. Aber wie ein Kloster entstand, wird nicht mehr gelehrt. Und so entleert man die Geschichte, und das ist auch der Zweck der Übung, das ist das Motiv!

Maissen: Ich finde, die Geschichte ist ein Schulfach und muss auch eines bleiben. Das ist ganz klar. Die Schweiz hat hier einen enormen Vorteil gegenüber anderen Ländern. Die Franzosen meinen, man könne die Weltgeschichte anhand der französischen Geschichte erzählen. In Deutschland ist das schon ein wenig offener, und in der Schweiz kann man die Weltgeschichte nicht erklären, wenn man nur die Schweizer Geschichte durchnimmt. Das heisst, es ist ein dauerndes Hin und Her. Ein guter Geschichtsunterricht zeigt zum Beispiel die Industrialisierung anhand des Zürcher Oberlands. Die Französische Revolution kann man aber nicht am Beispiel von Stäfa vorführen! Von dem her würde ich die Schweizer Schlachten eher tiefhängen. Dort, wo es nötig ist, soll man sich im Geschichtsunterricht beim Internationalen bedienen und dort, wo es möglich ist, am Nationalen.

Meine Herren, ich danke Ihnen für das Gespräch!

Thomas Maissen ist Geschichtsprofessor und Direktor des Deutschen Historischen Instituts Paris. Sein Buch «Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt» erschien im Hier-und-Jetzt-Verlag.

Christoph Blocher ist SVP-Politiker, ehemaliger Bundesrat und Unternehmer.

Die Videoaufzeichnung des Gesprächs, das am 12.4. im Zürcher «Lake Side» stattfand und hier in leicht gekürzter Form abgedruckt ist, finden Sie auf www.weltwoche.ch/streitgesprach